



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www-klett-cotta.de](http://www-klett-cotta.de)

# **Konzepte der Humanwissenschaften**

**Rudolf Dreikurs**

**Grundbegriffe der  
Individualpsychologie**

**Klett-Cotta**

Klett-Cotta  
www.klett-cotta.de  
© 1969 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung  
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
Umschlag: Philippa Walz  
Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck  
ISBN 978-3-608-90107-8

13. Auflage, 2013

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Der Autor:

Rudolf Dreikurs, an Alfred Adler orientierter Psychiater und Sozialtherapeut, 1897 in Wien geboren, praktizierte von 1937 bis zu seinem Tod 1972 in Amerika.

Bei Klett-Cotta sind außerdem lieferbar: „Eltern und Kinder – Freunde oder Feinde?“, „Familienrat. Der Weg zu einem glücklicheren Zusammenleben von Eltern und Kindern“, „Kinder fordern uns heraus. Wie erziehen wir sie zeitgemäß?“, „Psychologie im Klassenzimmer“ und „Ermutigung als Lernhilfe“.

## INHALT

Vorwort von Alfred Adler .....	7
Prolog .....	9
Das Gemeinschaftsgefühl .....	15
Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben .....	30
Organminderwertigkeit .....	38
Vererbung und Veranlagung .....	43
Die Finalität .....	49
Leitlinien und Lebensstil .....	56
Bewußtsein und Gewissen .....	62
Die private Logik .....	69
Die Einheit der Persönlichkeit .....	79
Die Familienkonstellation .....	86
Verwöhnung und Machtkampf .....	95
Die Erziehung in der Familie .....	103
Die Erziehung in der Schule .....	113
Beratung und Psychotherapie .....	122
Psychopathologie. Allgemeine Betrachtungen .....	136
Die Neurose .....	140
Kriminalität .....	147
Die Psychose .....	150
Die Lebensaufgaben .....	154
Beruf .....	154
Liebe .....	162
Gemeinschaft .....	173
Bibliographie .....	180

## VORWORT

Es dürften an die zwanzig Jahre her sein, als ich das Schicksal der Individualpsychologie folgendermaßen zu beschreiben suchte: Die Individualpsychologie ist aus der Zeit geboren und wird das Denken, Dichten und Träumen der Menschheit anhaltig beeinflussen. Sie wird viele Anhänger gewinnen, die sich über ihren Wert im klaren sind, und noch mehr, die von ihren Bahnbrechern kaum den Namen kennen werden. Sie wird von vielen verstanden, von noch mehreren mißverstanden werden. Sie wird eine große Anzahl von Anhängern um sich sammeln und noch mehr Gegner. Sie wird ihre Gegner oft mit Blindheit schlagen, so daß diese individualpsychologisch stammeln und unindividualpsychologisch schimpfen werden. Sie wird von vielen wegen ihrer Klarheit als einfach, von ihren Kennern als schwer erkannt werden. Sie wird ihren Anhängern weder Güter noch Stellen eintragen, aber die Freude, aus den Irrtümern ihrer Gegner zu lernen. Sie wird zu einer reinlichen Scheidung beitragen zwischen denen, die Wissenschaft auf der nützlichen Seite des Lebens betreiben, und den anderen, — zwischen denen, die in Wissenschaft und Leben einer idealen Gemeinschaft zustreben, und den anderen. Sie wird die Augen ihrer Anhänger schärfen, so daß kein abträglicher Winkelzug der menschlichen Seele sich vor ihnen verbergen kann, und sie wird diese erworbene Fähigkeit in den Dienst des menschlichen Fortschrittes stellen.

Der Autor dieses Buches darf im Namen der Individualpsychologie sprechen. Sein Leben, seine Arbeit, sein erstes Buch über »See-lische Impotenz« (Verlag S. Hirzel, Leipzig) zeigen seine indivi-

dualpsychologische Gesinnung, seine Begeisterung für die Mitarbeit und sein geschultes Können. Vielleicht ist schon die Einleitung seines neuen Buches imstande, manchem Blinden die Augen zu öffnen über Entwicklungen, die sich im Dunkel wissenschaftlicher Betriebsamkeit abspielen.

New York, Januar 1933

*Dr. Alfred Adler*

## PROLOG

Die Geschichte dieses Buches hat eine gewisse Bedeutung. Sie spiegelt nicht nur die Entwicklung der Psychologie und zu einem gewissen Grade unserer Kultur wider, sondern noch deutlicher die Rolle der Individualpsychologie während der letzten Jahrzehnte. Der größere Teil dieses Buches erschien unter dem Titel »Einführung in die Individualpsychologie« im Verlag S. Hirzel, Leipzig, im Jahre 1933. Bevor die erste Auflage des Buches verkauft war, wurden die Restbestände wie üblich verbrannt. Daher war eine deutsche Ausgabe bis heute nicht vorhanden.

1935 erschien die erste englische Ausgabe bei Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd., London, unter dem Titel »An Introduction to Individual Psychology«. Hier finden wir dieselbe Erscheinung wie bei anderen fremdsprachigen Veröffentlichungen, nämlich, daß nur eine Auflage herauskam. 1937 erschien eine tschechische Ausgabe bei Naklady Ceskoslovenske, Graficke Unie A. S. V., Praze, zur selben Zeit eine holländische Ausgabe »Alfred Adlers Individualpsychologie« mit einer Einleitung von Dr. Ronge bei J. M. Bredee's, Rotterdam, und eine griechische Ausgabe bei Ekdotikos Oikos N. S. Saribaxevano, Athen. In jedem Lande war das Buch nach der ersten Auflage vergriffen. Keines meiner Bücher war wieder erhältlich in irgendeiner Sprache, bis mein Buch »The Challenge of Marriage« von Duell, Sloan and Pearce, New York, 1946 veröffentlicht wurde.

Die Einführung wurde von Greenberg Publishers, New York, 1950 unter dem Titel »Fundamentals of Adlerian Psychology« herausgebracht. Aber im Gegensatz zu den anderen seither publizierten Büchern, gab es wieder keine zweite Auflage, so daß das Buch bald vergriffen war. Um es meiner steigenden Zahl von Schülern erreichbar zu machen, veröffentlichten wir einen Nach-

druck der amerikanischen Edition im Jahre 1958 durch Knox Educational Service Ltd. in Jamaica, B. W. I. Nach mehreren Nachdrucken übernahmen wir die Veröffentlichung des Buches durch unser Alfred-Adler-Institut in Chicago.

Diese Entwicklung zeigt deutlich den vielversprechenden Anfang in den dreißiger Jahren und das schwindende Interesse an der Individualpsychologie während der vierziger Jahre. Es waren die Jahre der psychoanalytischen Vorherrschaft in der Psychiatrie und in der Psychotherapie. Ein Grund der steigenden Beliebtheit, welcher sich unsere Schule gegenwärtig erfreut, ist die ständige Verringerung des psychoanalytischen Einflusses. Es handelt sich hier um mehr als um die Verbreitung einer psychologischen Schule. Um ihren Einfluß zu verstehen, muß man erkennen, welchen Dienst sie der Menschheit in dieser Phase der Entwicklung leistete. Man nimmt heute an, daß der Erfolg von Freud darauf zurückzuführen sei, daß er zur Überwindung der victorianischen Sexualmoral beitrug. Dies ist offensichtlich nicht richtig; denn es gab in Wien zur Zeit von Freud keine solche Sexualmoral. Freuds entschiedener Beitrag zu unserer Kultur war seine Forderung nach Anerkennung menschlicher »Bedürfnisse«. Es war die Zeit, wo jeder die Befriedigung seiner Neigungen und Bedürfnisse suchte, im Einklang mit der demokratischen Entwicklung, die jedem die Freiheit der Selbstbestimmung gab und damit das Recht, die Macht herrschender Kräfte abzulehnen. Es war die Zeit des »rugged Individualism«, für den Freud die erwünschte »wissenschaftliche« Begründung und Unterstützung gab. Jeder, der die Bedürfnisse eines Menschen, und speziell eines Kindes, vernachlässigte und seine Instinkte unterdrückte, war für seine Abwegigkeit und Mängel verantwortlich. Und wer war der Störenfried, der für die Unvollkommenheit und Feindseligkeit der Menschen verantwortlich ist? Nach Freud niemand anderer als die ganze menschliche Gesellschaft<sup>1</sup>. Da diese die Befriedigung sexueller Begierden ver-

<sup>1</sup> S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, Ges. W., Bd. 14, S. Fischer Verlag, Frankfurt.

hindert, ist sie schuld an allem sozialen Versagen. Jetzt hatte jeder, der sich nicht richtig benahm, eine glänzende Entschuldigung, ob es nun sein Ödipuskomplex, seine Kastrationsangst, sein Schuldgefühl wegen seiner unerlaubten kindlichen Sexualgepflogenheiten war — er konnte nicht mehr für seine Schandtaten verantwortlich gemacht werden.

Als in der Periode nach Freud die soziale Problematik immer mehr in den Vordergrund trat, war es nur natürlich, daß die Sozial-Philosophie von Adler neue Anerkennung fand. Sie bietet mehr als eine Technik der Behandlung und der Erziehung. Sie ist darauf gerichtet, die Mängel der sozialen Anpassung im Einzelnen und in den Gruppen zu überwinden; Adlers Betonung der Selbstbestimmung, der Notwendigkeit, Konflikte auf der Basis gegenseitiger Achtung zu lösen, seine Erkenntnis, daß die »Logik des menschlichen Zusammenlebens« die Anerkennung von menschlicher Gleichwertigkeit verlangt, macht seine Psychologie in der demokratischen Gesellschaft wirksam und notwendig.

Die Schwierigkeiten, die Adlers Psychologie an ihrer Verbreitung hinderten und die Adler in seinem Vorwort so klar zum Ausdruck brachte, wurden von ihm und seinen Anhängern sehr überschätzt. Wir alle teilten seinen Pessimismus, daß unsere Anhängerschaft uns »weder Güter noch Stellen eintragen« würden. Es schien uns damals unmöglich, weite Schichten der Bevölkerung, und vor allem Vertreter der Sozial- und Verhaltenswissenschaften, gewinnen zu können. Ich selbst drückte unser kritische Einstellung zu der herrschenden Richtung unserer Wissenschaft in meiner ursprünglichen Einleitung zu diesem Buch aus. Viele unserer Einwendungen sind heute noch so gerechtfertigt, wie sie es damals 1933 waren. Aber vieles hat sich doch geändert. Und diese Änderungen, besonders in der Erkenntnistheorie, sind wahrscheinlich verantwortlich für das größere Verständnis, das Adlers Psychologie jetzt findet. Adler war eben seiner Zeit fünfzig Jahre voraus. Wir, die wir lange genug aushalten konnten, genießen heute den Vorteil von unseren größeren Erfahrungen innerhalb

einer therapeutischen und erzieherischen Orientierung, die auf ähnlichen Voraussetzungen aufgebaut ist, wie sie Adler und seine Mitarbeiter in nun über sechzig Jahren entwickelt hatten.

Da ist zunächst Adlers holistische Einstellung. Er drückte diese durch den Namen aus, den er seiner Schule gab: Individualpsychologie. Der Name, der zu vielen Mißverständnissen führte, bedeutet, daß das Individuum unteilbar ist (in-divisible). Obwohl die Ganzheitsbetrachtung auch von der Gestaltpsychologie angewandt wurde, würde diese psychologische Technik, welche Adler zur Erkenntnis der menschlichen Ganzheit benützte, kaum viele Anhänger gewonnen haben, wäre nicht auch die Arbeit von Smuts erschienen, der den Begriff »Holismus« schuf und seine Bedeutung erklärte<sup>2</sup>. Obwohl die meisten Fachwissenschaftler theoretisch diesen Begriff annahmen, wissen sie gewöhnlich nicht viel damit anzufangen, da sie im Prinzip und in der Praxis doch noch immer reduktionistisch eingestellt sind, das heißt, Teilphänomene für das Verhalten des Ganzen verantwortlich machen, weil sie die Ganzheit nicht erfassen können. Hätte Adler zehn Jahre später seiner Schule den Namen gegeben, hätte er sie wahrscheinlich — und besser — »Holistische Psychologie« genannt. Viele Schwierigkeiten wären unserer Bewegung dadurch erspart geblieben.

Die wesentlichste Änderung in der Erkenntnistheorie, ohne die Adlers Psychologie wohl niemals weitere Anerkennung hätte finden können, wurde durch die neuen Forschungen der theoretischen Physik herbeigeführt. Die Erklärung von Kopenhagen im Jahre 1927, zwischen Niels Bohr und seinen Mitarbeitern, beendete die wissenschaftliche Periode, die mit Kepler, Newton und Galilei begann. Das war die Zeit, in der Kausalität als einzige Erklärung aller Phänomene angesehen wurde. Damit wurde die Idee der Selbstbestimmung, der Willensfreiheit notwendigerweise völlig abgelehnt, nicht nur von den Wissenschaftlern, sondern auch von

---

<sup>2</sup> Smuts, J. C. *Holism and Evolution*, MacMillan, New York 1926.

den Laien, die von den vorherrschenden wissenschaftlichen Vorstellungen ihrer Zeit beeinflusst wurden. Während das Kausalgesetz heute als beschränkt gültig angesehen werden muß — was wie Kausalität aussieht, ist tatsächlich nur der Ausdruck von statistischer Wahrscheinlichkeit —, wird diese neue Erkenntnis noch immer nicht allgemein anerkannt oder verstanden. Unsere Universitäts-Studenten werden den neuen Vorstellungen nicht ausgesetzt, außer wenn sie Physik und Chemie studieren, für die die Grundlagen der Quantentheorie unerläßliche Voraussetzungen sind. Dies bedeutet praktisch, daß die Vorstellung der Willensfreiheit, welche Adler mit den Existentialisten teilt, von den meisten Sozial- und Verhaltenswissenschaftlern noch immer abgelehnt wird.

Ähnlich steht es mit einer anderen, damit eng verbundenen grundsätzlichen Voraussetzung Adlers, nämlich der, daß das menschliche Verhalten zielgerichtet ist. Man kann Adlers Psychologie wohl als Teleoanalyse ansehen, da wir die Erkenntnis und die Veränderung der Ziele eines Menschen als die Basis unserer korrigierenden Bemühungen, seien sie erzieherisch, heilpädagogisch oder therapeutisch, betrachten. Der Widerstand gegen die teleoanalytische Erklärung menschlichen Verhaltens kommt nicht nur aus den Kreisen, die die kausale Betrachtung nicht aufgeben wollen oder können; ein anderes Vorurteil gegen die teleologische Betrachtungsweise findet man besonders in Europa. Der Begriff »Teleologie« war für lange Zeit ein Ausdruck religiöser Vorstellungen; er besagte, daß jeder Mensch die Ziele, die Gott ihm setzte, zu erfüllen habe. Jung, mit seiner Vorstellung des kollektiven Unbewußten<sup>3</sup>, drückt einen ähnlichen Gedanken aus, nämlich, daß jeder Mensch sozusagen die in der Erbanlage überlieferten Ziele seiner Ahnen zu erfüllen habe. Diese traditionellen Formen der Menschheitsbetrachtung lehnen die neuen Richtungen in der Soziologie und Erkenntniswissenschaft ab, wie etwa die Sozialanthropologie, Psychologie, Psychiatrie und Erziehungswissenschaft. Die neuesten Un-

---

<sup>3</sup> C. G. Jung, Über die Psychologie des Unbewußten, Rascher Verlag, Zürich 1966.

tersuchungen der Lerntheorie, die Lehre, wie Entscheidungen getroffen werden («Small-Games-Theory»), neue Persönlichkeits-theorien, wie die von George Kelly, die Philosophie des Existentialismus und des Zen-Buddhismus, haben immer wieder die grundsätzlichen Vorstellungen von Adler neu entdeckt oder bestärkt. Die Zeit ist reif für ein Verständnis des Beitrages, den Adler nicht nur für die Psychologie und die Philosophie geleistet hat, sondern auch für die Menschheit als Ganzes, die neue Werte sucht und Mittel braucht, um eine demokratische Gesellschaft von Gleichwertigen zu ermöglichen.

Chicago 1968

*Rudolf Dreikurs*

## DAS GEMEINSCHAFTSGEFÜHL

Das Grundproblem jeder psychologischen Betrachtung bildet die Frage: welche Kräfte formen das menschliche Seelenleben, beherrschen die einzelnen Handlungen, die geistigen, seelischen Regungen des Menschen? So viele Forscher — so viele Theorien. Jeder, der mit Menschen beruflich zu tun hat, muß sich eine Vorstellung der menschlichen Natur zurecht legen. Wenn man nicht einer bestimmten psychologischen Schule angehört, dann ist man sich meistens gar nicht bewußt, welche Vorstellung vom Menschen man gewählt hat. Tatsächlich gibt es gegenwärtig keine wissenschaftliche Forschungsmethode, die irgendeine Persönlichkeitstheorie bestätigen kann, obwohl jeder eine solche für seine Praxis benötigt. Wir müssen uns daher mit der Tatsache vertraut machen, daß jeder sich seine eigene Vorstellung vom Menschen schafft und daß eine bestimmte Persönlichkeitstheorie genauso wie eine politische Partei oder eine Religion gewählt wird. Dies hängt gewöhnlich von den Umwelteinflüssen ab, manchmal von einer Familientradition, manchmal von dem Erlebnis einer starken Persönlichkeit, immer aber von der Gesellschaftsordnung, die eine bestimmte Menschheitstheorie als Begründung ihrer existierenden Werte benötigt. So können wir es verstehen, daß in einer autokratischen Gesellschaftsordnung die Erbanlage als Grundlage der Persönlichkeit angesehen wurde. Nur unter diesem Gesichtspunkt konnte man die Annahme rechtfertigen, daß die Fähigkeiten eines jeden Menschen von seiner Geburt bestimmt werden. Wenn er hoch geboren war, war er wertvoll, geachtet und fähig; im Gegensatz dazu verurteilte niedere Geburt den Menschen zur Nichtigkeit. Dies änderte sich mit der demokratischen Entwicklung. Nun konnte jeder so hoch steigen oder so niedrig fallen, wie er es eben zustande brachte. Wir können hier deutlich sehen, wie vorherr-

schende Persönlichkeitstheorien durch kulturelle Notwendigkeiten bedingt sind, obwohl es oft den Anschein hat, als ob Wissenschaftler solche Theorien »entdeckten«. Es war der Psychiater Lange, der mit seinen ein-eiigen Zwillingen »bewies«, daß das Schicksal eines jeden Menschen im Momente der Befruchtung besiegelt sei, d. h. ganz von seiner Erbanlage abhängt. Im Gegensatz dazu haben der Amerikaner Watson in seiner Theorie des Behaviorismus und der Russe Bechterew in seiner Reflexologie, die beide auf Pawlows Experimenten mit den »bedingten Reflexen beruhten, die Abhängigkeit des Menschen von seiner Umgebung angenommen und damit die Annahme der Erbanlage durch die beinahe unbegrenzten Möglichkeiten der persönlichen Entwicklung ersetzt. Watson erklärte, man könne aus jedem neugeborenen Kleinkind jede gewünschte Persönlichkeit und Fähigkeit entwickeln. Dann kamen verschiedene andere Persönlichkeitstheorien, jede von bestimmter Geltung: Jung mit seiner Rückkehr zur Bedeutung der Ahnen, Freud mit seinem Verlangen nach Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, die Psychobiologie Adolph Meyers, die die Summe aller Einflüsse als Basis der Persönlichkeitsentwicklung annahm, oder die holistische Betrachtungsweise der Gestaltpsychologen, die Bedeutung des spirituellen Faktors in Frankls Logotherapie, die Annahme von Wertvorstellungen als Basis individueller Funktion bei den Onto-Analytikern, den Existential-Therapeuten.

Der tragende Gedanke Adlers ist die Erkenntnis von der Bedeutung der menschlichen Gemeinschaft für die Entwicklung des Charakters, für jede Handlung und Gefühlsregung des Menschen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, das schon Aristoteles ein Zoon Politicon nannte. Alle seine Probleme hängen von seiner Haltung zur Umwelt ab. Diese Vorstellung der menschlichen Natur hat weittragende Bedeutung für das Verständnis menschlicher Eigenschaften, für die Entwicklung sowohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft und vielleicht sogar für das Geschick der Menschheit.

Der Mensch gehört zu den Lebewesen, die ohne einen engen Zusammenschluß mit ihresgleichen nicht existieren können. Er ist von Natur aus nicht dazu befähigt, sich *allein* im Leben zu behaupten. Er hat nicht die Mittel, die dafür anderen Geschöpfen zur Verfügung stehen. Er hat weder Angriffswaffen in Form eines starken Gebisses, gewaltiger Körperkräfte, starker Krallen, noch die Möglichkeit, sich durch besondere Schnelligkeit oder Kleinheit zu schützen. Herdenmäßiger Zusammenschluß war eine Notwendigkeit der Selbsterhaltung, für den Menschen wie für andere gesellig lebende Tiere. Vögel, die imstande sind, paarweise den Lebenskampf zu bestehen und ihre Jungen aufzuziehen, schließen sich eng zusammen, wenn sie vor der schwierigen Aufgabe weiter Flüge stehen. Schwache, schutzlose Tiere, die besonders auf Flucht bedacht sind, bilden Rudel als Schutzmittel.

Wie sehr der Mensch auf die Zusammenarbeit mit anderen Menschen angewiesen ist, davon machen wir uns gar keine richtige Vorstellung. Man muß nur bedenken, wie vieler Menschen Arbeit wir täglich in Anspruch nehmen, wie viele Menschen arbeiten mußten, um unsere Wohnung, unsere Kleidung, unsere Nahrung, die tausend Notwendigkeiten des täglichen Lebens zu beschaffen. Seit Tausenden von Jahren ist der Mensch auf das mehr oder weniger enge Zusammenleben mit seinesgleichen, auf Arbeitsteilung, auf gegenseitige Unterstützung angewiesen. Das menschliche Kind, der Säugling, gehört zu den schutzlosesten Wesen, die es auf Erden gibt; es kann seine Nahrung nicht allein finden, kann sich nicht allein fortbewegen. So sehr ist es in allen seinen Funktionen auf die Mitarbeit anderer angewiesen.

Es erhebt sich nun die Frage, wie weit dieses enge Zusammenleben in einer Gemeinschaft die seelische Struktur eines jeden Menschen bestimmen kann. Es wäre ja denkbar, wie Freud behauptet, daß das menschliche Triebleben nur unvollkommen und mangelhaft die Anpassung an eine enge Gemeinschaft erlaubt. Viele können die Bedeutung des sozialen Lebens kaum verstehen, weil sie den Menschen als ein grundsätzlich biologisches Lebewesen ansehen. Selbst

soziale Einflüsse werden dann als mechanische Anregungen angesehen, die von dem Individuum in einer reflexartigen Reaktion beantwortet werden. Die Anerkennung der sozialen Gegebenheit des Menschen gestattet nicht, ihn nur als einen Reflexautomaten anzusehen. Die Ablehnung der biologischen Natur des Menschen macht es nötig, die Bedeutung des sozialen Lebens zu erkennen.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß alles, was existiert, auf einer gegebenen Stufe der Entwicklung zu finden ist. Jede Stufe hat ihre eigenen Gesetze, die den Gesetzen der nächsthöheren Stufen untergeordnet sind; die Vorgänge auf der niedrigeren Stufe können, wie es scheint, die Gesetze der nächsthöheren nicht »erklären«, weil immer ein neuer Faktor, der auf einem niedrigeren Niveau nicht zu finden ist, dazukommt. Diese etwas weitführende Untersuchung ist nötig, um die Verschiedenheit der Existenz auf der biologischen und auf der gesellschaftlichen Ebene klarzumachen. Und diese Klarlegung scheint wieder notwendig, um die Bedeutung der sozialen Natur des Menschen zu erfassen.

Alle Erscheinungen dieser Welt beruhen auf Prozessen, die sich innerhalb des Atoms abspielen. Die Bewegungen der kleinsten Körperchen, die Gesetze der Quantenphysik haben, mit wenigen Ausnahmen, Bedeutung nur innerhalb der subatomischen Gegebenheiten. In der Welt der Atome herrschen wieder andere Gesetze und treten Erscheinungsformen auf, die völlig verschieden von den Prozessen und Erscheinungsformen subatomischer Vorgänge sind. Dieser Unterschied ist so groß, daß die Untersuchungen der Physiker auf dem Gebiete der »theoretischen« Quantenphysik mit denen in der »klassischen« Physik beinahe nichts mehr gemeinsam haben. Nur gewisse Atome und Moleküle folgen den Gesetzen der Quantenphysik, während die meisten den traditionellen Gesetzen der klassischen Physik gehorchen. Unmittelbar übergeordnet ist die Welt der Chemie, die wieder neue Gesetze für ihre Untersuchungen braucht.

Sobald Lebenskräfte in Erscheinung treten, werden neue biologi-

sche Gesetze benötigt, die wenig mit Elektronen, Atomen und chemischen Prozessen als solchen gemeinsam haben, obwohl jedes Lebewesen auf elektronische, physische und chemische Prozesse aufgebaut und von ihnen abhängig ist; dies ist aber das Wesen der biologischen Existenz, daß sie alle diese Kräfte für ihre Lebensaufgabe, in einer bestimmten biologischen Funktion, vereinigt.

Wenn wir die Funktionen eines sozialen Organismus untersuchen, dann finden wir Erscheinungsformen, Notwendigkeiten und Gesetze, die wieder auf keiner niedrigeren Stufe möglich wären. Es kann keine Frage sein, daß jede Gesellschaft Wertmaßstäbe braucht, um die Beziehung der Mitglieder zueinander und zu der Ganzheit zu regeln. Man kann sich aber kaum vorstellen, daß die Entwicklung solcher Werte durch irgendwelche subatomischen, physischen, chemischen und sogar biologischen Prozesse herbeigeführt werden könnte. In dem Moment, wo sich Individuen zu einer sozialen Gemeinschaft zusammenschließen, benötigen sie neue spezifisch soziale Werte und Gesetze.

Die Tatsache, daß soziale Gesetze den biologischen Notwendigkeiten übergeordnet sind, kann durch viele Beobachtungen bestätigt werden. Alles, was lebt, untersteht dem Drang, sich zu erhalten, also Nahrung zu sich zu nehmen und sich zu vermehren. Der biologischen Drang nach Selbsterhaltung und nach Erhaltung der Rasse bestimmt das Verhalten aller Lebewesen, solange keine besondere Notwendigkeit des Gemeinschaftslebens sich ergibt. Anders verhält es sich aber bei sozialen Lebewesen, wie beim Menschen. Er ist frei, seinen biologischen Bedürfnissen nachzugeben oder sie abzulehnen. Menschen können freiwillig hungern, aus sozialen Gründen, als Mittel des Protestes oder für andere soziale Vorteile. Kinder weigern sich zu essen, entweder, um sich dadurch dem Druck der Eltern zu widersetzen, oder um spezielle Vorteile, Beachtung oder Dienstleistung, zu erreichen. Der Hungerstreik als politische Waffe ist wohlbekannt.

Wie steht es nun mit dem Sexualtrieb? Tausende und aber Tau-

sende entziehen sich der Liebe, unterdrücken jede sexuelle Regung, wenn sie den Anforderungen des anderen Geschlechtes entweichen wollen. Das ist der Unterschied zwischen unserer Ansicht über die Sexualität und der von Freud. Adler glaubte, daß der Mensch Sexualität hat, während Freud uns glauben machen wollte, daß die Sexualität den Menschen besitzt. Menschliche Sexualität ist grundverschieden von der freilebender Tiere. (Tiere, die in der menschlichen Gemeinschaft existieren, benehmen sich wie Menschen und nicht wie ihre freilebenden Vettern.) Die tierische Sexualität ist begrenzt und zwingend. Ein Sexualakt kann nur stattfinden, wenn ein Männchen einem Weibchen derselben Art in der Brunst begegnet. Nur dann kann der Akt stattfinden; aber dann ist er auch zwangsläufig. Mit den Menschen ist das ganz anders. Er ist weder beschränkt noch gezwungen. Er kann sexuelle Erregungen jederzeit haben, gleichgültig, wie weit seine Geschlechtsdrüsen entwickelt sind oder noch weiter funktionieren. Weder Alter noch Objekt begrenzen seine Lust. Er kann sich das eigene oder das andere Geschlecht oder auch andere lebende oder materielle Objekte als Reizquelle wählen. Mit anderen Worten: die menschliche Sexualität ist amorph. Alles kann als Objekt benützt werden, und niemals ist der Mensch gezwungen, auf irgendeinen Reiz zu reagieren. Er kann die Sexualität in der verschiedensten Weise benützen. Es hängt von ihm ab, ob er sie zu seinem Nutzen oder Schaden verwendet, zur Freude oder zum Leid. Seine soziale Einstellung bestimmt seine sexuelle Einstellung. Der Mensch hat die Naturtriebe gezähmt. Er ist nicht mehr das wehrlose Opfer der Natur, sondern der Herrscher, der die Naturkräfte in seinen Dienst zu stellen lernte. Es ist bemerkenswert, daß andere Lebewesen eine noch viel weiter gehende Beherrschung und Benützung des Geschlechtstriebes erlangten. Das sind die Bienen. Sie verfügen nicht nur über Mittel, die Erzeugung von Männchen und Weibchen zu bestimmen; sie können entscheiden, welches Weibchen sexuell aktionsfähig wird und welches nicht, und dies durch spezielle Ernährung. Auf diese Weise können sie sogar geschlechtslose Lebe-

wesen heranziehen — soweit haben sie sich von der Macht des Geschlechtstrieves befreit! Es ist wohl kein Zufall, daß Bienen in der engsten Gemeinschaft leben. Dies zeigt, daß die Gesetze der Gemeinschaft den biologischen Gesetzen übergeordnet sind und sie nur so weit gelten, als sie den sozialen Notwendigkeiten dienen.

Nähere Beobachtung des Menschen zeigt, wieweit das einzelne Individuum in seinem Wesen, in seinem Charakter, in allen seinen Handlungen, seine spezifische Einstellung zu der Gemeinschaft ausdrückt. Diese Anschauung ist aber verschieden von Watsons Behaviorismus — der den Menschen durch sein Milieu eindeutig bestimmt sieht. Der Mensch ist nicht einfach das Produkt seiner Umwelt, obwohl er heutzutage als das Resultat von Kräften, die auf ihn einwirken, angesehen wird, seien sie seine Erbanlage, Umwelteinflüsse, Instinkte oder sonstwelche Einflüsse, denen er ausgesetzt war. Bei näherer Betrachtung sehen wir, daß gleiche Erlebnisse und Eindrücke von verschiedenen Menschen verschiedenen verarbeitet werden. Der Mensch reagiert nicht nur, sondern er nimmt Stellung. Diese Stellungnahme hängt von der Vorstellung ab, die der Mensch schon zeitig im Leben sich erworben hat. Wohl wirkt die Umwelt mitbestimmend; es ist aber nicht die wirkliche Umwelt, sondern die Umwelt, wie sie subjektiv erfaßt wird; das phänomenologische Feld, in dem sich der Mensch bewegt. Entscheidend für die Entwicklung des Charakters ist nicht der direkte Einfluß der Umgebung, sondern die Stellungnahme zu dieser Umgebung. Durch Auflehnung oder Anlehnung, durch Trotz oder Hingabe, durch Anerkennung oder Abweisung bestimmter Umwelt-Einflüsse entwickelt jeder Mensch sein für ihn charakteristisches Verhalten, seinen Charakter.

Der Drang, sich den gegebenen Bedingungen seiner Umwelt anzupassen, ist der Ausdruck der sozialen Natur des Menschen. Als soziales Lebewesen sucht jeder Mensch seinen Platz im Leben, in der Gemeinschaft, zu der er gehört. Er will dazu gehören. Dies ist selbst der Fall, wenn Menschen sich anscheinend unsozial benehmen. Auch dies drückt ihren Willen zur Zugehörigkeit aus; ob-

wohl die Mittel, die so ein Mensch gewählt hat, unzulänglich und verfehlt sind, drücken sie doch die Einstellung des Menschen zur Gemeinschaft aus und müssen als solche erkannt und verstanden werden. Sie sind sinnlos, wenn sie nicht verstanden werden; wenn richtig verstanden, verraten sie deutlich ihren Sinn, die private Logik, auf der sie aufgebaut sind.

Es erhebt sich nun die Frage, welche Einstellung zur Gemeinschaft als gesund, und daher normal, und welche als falsch und daher abnormal angesehen werden soll. Gibt es einen Maßstab, an dem menschliches Verhalten gemessen werden kann? Die Debatte über die Entscheidung, was als normal und was als abnormal gelten kann, beschäftigt heutzutage die Gemüter, nicht nur der Sozialwissenschaftler, sondern — was noch viel bedeutender ist — der Therapeuten und der Pädagogen. Man nimmt im allgemeinen an, daß »normal« dasselbe sei wie »durchschnittlich«. Es sei die Gesellschaft, die Normen setze. Was alle als »normales« Verhalten ansehen, sei eben die Norm. Alles, was der Norm widerspricht, wird dann als pathologisch und »abnormal« angesehen. Ist aber die Gesellschaft wirklich die letzte Instanz, die über Normalität entscheidet? Felix Adler und die Anhänger der ethischen Gemeinden nehmen an, daß es gewisse transzendente Werte gebe, die von der gegebenen Gesellschaft unabhängig seien und sogar eine Beurteilung der sozial-bedingten Werte ermöglichten. Alfred Adler hat einen solchen grundlegenden Maßstab vorgeschlagen, der sowohl auf Einzelmenschen als auch auf Gruppen und Nationen angewendet werden kann. Er spricht von der »eisernen Logik des menschlichen Zusammenlebens«. Wie es gewisse Grundgesetze in der Physik gibt und wie man diese beachten muß, weil man sonst eine blutige Nase bekommen kann, so gibt es anscheinend auch gewisse Grundlagen für soziale Notwendigkeiten, Gesetze, die für das Zusammenleben der Menschen nötig sind und deren Mißachtung Harmonie und Mitarbeit unmöglich macht. Wir werden später Gelegenheit haben, uns mit diesen Grundgesetzen näher zu beschäftigen, wenn wir die sozialen Aufgaben, die jeder Mensch

zu lösen hat, besprechen werden. Die Grundlage der »Logik des Zusammenlebens« ist nach Adler die Anerkennung voller Gleichwertigkeit aller Menschen, eine Vorstellung, die ironischerweise gerade unseren Zeitgenossen, die das größte Maß der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung errungen haben, meist völlig unverständlich und unbegreifbar erscheint. Es ist dieser Drang nach einer harmonischen Gesellschaftsordnung, in der jeder Mensch sich seines Platzes sicher und seiner Wertigkeit voll bewußt sein könnte, welche unsere Zivilisation, die vor 8000 Jahren begann und die in einer Kasten- und Klassen-Gesellschaft jede Gleichwertigkeit ablehnte, zu der Entwicklung der Demokratie geführt hat. Das Altertum experimentierte mit ihr, konnte sie aber nicht durchsetzen. Es ist die Aufgabe unserer Generationen, eine wirkliche Demokratie herbeizuführen und damit die Grundlagen des harmonischen Zusammenlebens zu schaffen.

Die Bedeutung der Gleichwertigkeit für das »normale« Verhalten jedes einzelnen Menschen können wir alle beinahe täglich erleben. Nur wenn wir uns als gleichwertig fühlen, können wir unseres Platzes in der Gemeinschaft sicher sein und das notwendige Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickeln. Dieses Gefühl hat Adler »Gemeinschaftsgefühl« genannt. Wir wissen wohl, daß der Ausdruck »Gemeinschaft«, speziell wenn er unter dem Namen »Volksgemeinschaft« auftritt, nicht notwendigerweise eine demokratische Gleichwertigkeit anzeigt, sondern zur Überlegenheit einer Gemeinschaft über eine andere benützt werden kann. Nichtsdestoweniger finden wir, daß jeder Mensch nur »normal« handeln kann, wenn er sich als gleichwertig anerkannt fühlt. Mit anderen Worten, das Gemeinschaftsgefühl, daß jeder für sich entwickeln muß, zeigt genau den Radius seiner Normalität an. Nur innerhalb dieses Feldes der Zusammengehörigkeit benimmt sich ein Mensch »normal«. Außerhalb dessen ist sein Grundstreben nicht mehr auf die Mitarbeit mit anderen, auf das Interesse anderer und der Gemeinschaft hin gerichtet, sondern auf die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse. Wenn diese mit den Bedürfnis-

sen der Umwelt übereinstimmen, dann kann auch eine abnormale Einstellung scheinbar gute Resultate zeigen. Doch kann das Verhalten solcher anscheinend erfolgreicher Menschen als selbstsüchtig und daher fehlerhaft erkannt werden; es bringt keine wirkliche Sicherheit in einem Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Wir können daher das Gemeinschaftsgefühl als die grundsätzliche Voraussetzung harmonischer mitmenschlicher Beziehungen ansehen. Jeder Mangel wird als Unsicherheit erlebt und beeinträchtigt damit die Fähigkeit des Menschen, seine Lebensaufgaben zu erfüllen. Daher ist eine Untersuchung des Gemeinschaftsgefühles, seines Ursprungs und seiner Entwicklung, angezeigt.

Das Gemeinschaftsgefühl kann nicht als angeboren angesehen werden. Es ist vielmehr nur eine angeborene Möglichkeit, die jeder nach der Geburt ausnutzen oder vernachlässigen kann. Es hat keine ständig gleichbleibende Quantität; es nimmt zu oder ab, je nach der Einstellung der Menschen zu den gegebenen Lebensbedingungen. Da die Entwicklung des Gemeinschaftsgefühles einer positiven Selbsteinschätzung bedarf, wird es durch jeden Zweifel an der eigenen Fähigkeit und am eigenen Werk verringert. Wenn wir uns erfolgreich und wertvoll fühlen, dann erweitern wir unser Gefühl der Dazugehörigkeit, unser Gemeinschaftsgefühl. Umgekehrt wird ein Gefühl des Versagens das Gemeinschaftsgefühl einschränken. Wenn wir uns verbunden fühlen, dann steigt unsere Toleranz, unsere Fähigkeit, die Mißstände des Lebens mit in Kauf zu nehmen; diese Toleranz verringert sich, wenn das Gefühl der Zusammengehörigkeit fehlt.

Subjektiv äußert sich das Gemeinschaftsgefühl in dem Bewußtsein, mit anderen Menschen verbunden zu sein, zu ihnen zu gehören, nicht abseits zu stehen. Damit verbunden ist das Gefühl, daß man trotz aller persönlichen Verschiedenheiten das Schicksal seiner Mitmenschen teilt. Nur dann entwickelt man seine ganze Fähigkeit zur Kooperation. Die Fähigkeit eines Menschen zur Kooperation kann als Maßstab für sein Gemeinschaftsgefühl angesehen werden. Jeder wird ständig geprüft im Leben, wieviel

oder wie wenig Gemeinschaftsgefühl er in jedem gegebenen Augenblick hat.

Vergegenwärtigen wir uns einmal die Situation an einem konkreten Beispiel: Drei junge Menschen treten einem Verein bei, der eine, weil ihn das Programm des Vereines interessiert, der zweite, weil ihm die Tätigkeit als wichtig und wertvoll erscheint, der dritte, weil er die Mitglieder des Vereins als enge Freunde und Gefährten ansieht. Es ist offenbar, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei dem ersten nicht sehr groß und bei dem dritten am stärksten ist. Die Bereitschaft eines jeden, an der Tätigkeit des Vereines teilzunehmen, wird sich vor allem in schwierigen Situationen erweisen. In welchem Grade man ein guter Mitspieler ist, wird sich zeigen, wenn Bedingungen sich ergeben, die einem nicht zusagen. Der erste, der kein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit hat, wird leicht ausspringen, wenn er mit den Bedingungen und Vorgängen im Verein nicht übereinstimmt. Je größer das Gefühl der Verbundenheit mit einer Gruppe, desto eher wird man ihr treu bleiben, auch wenn man seine eigenen Wünsche nicht durchsetzen kann. Der zweite, der nur an der Aktivität der Gruppe interessiert ist, wird versuchen, das zu ändern, was ihm nicht paßt, aber vielleicht aufgeben, wenn er damit keinen Erfolg hat. Nur der dritte, der sich wirklich voll dazugehörig fühlt, wird auch dann seine Zugehörigkeit nicht verlieren.

Ein deutliches Kennzeichen des guten Mitspielers ist seine Bereitschaft, zum allgemeinen Wohle beizutragen. Er wird weniger davon abhängig, was er bekommen, sondern was er leisten kann. Daher ist es so gefährlich, wenn ein Paar in die Ehe eintritt mit dem Gefühl des 50 : 50 %. So eine Bindung hat den Todeskeim in sich. Unter solcher Voraussetzung schaut jeder darauf, wieviel *er* bekommt. Und es wird nicht lange dauern, bis jeder merkt, daß er nur 49 % bekommt und 51 % bieten soll. Eine Ehe kann nur funktionieren, wenn jeder bereit ist, *alles* zu geben, was er kann, gleichgültig, wieviel er selbst zurückbekommen mag. Leider wachsen unsere Kinder mit dem Gefühl auf, daß das Leben

ihnen alles bieten muß und sie selbst wenig Verpflichtungen haben. Wer darauf ausgeht, möglichst viel zu bekommen, greift immer ins Leere. Er ist unersättlich. Dem dauernden Zustand des Begehrens und Erhaschenwollens steht ein seltener und kurzer Augenblick des Erlangens gegenüber. So drückt sich das Gemeinschaftsgefühl darin aus, wieweit man zu der Gemeinschaft, mit der man sich verbunden fühlt, beitragen will, ohne eigentlich darauf zu achten, was man dafür bekommt.

Ein verlässliches Kriterium dafür, ob ein bestimmtes Verhalten den Bedürfnissen der Gemeinschaft angepaßt ist, also auf Gemeinschaftsgefühl beruht, ergibt sich aus der Beobachtung, wieweit es die Notwendigkeiten der gegebenen Situation in Betracht zieht. In den meisten Fällen weiß jeder ziemlich genau, was man unter den gegebenen Verhältnissen tun sollte. Doch gibt es gewisse Schwierigkeiten in der Beurteilung, was »Anpassung« an die gegebenen Verhältnisse bedeutet. Ist es Nachgiebigkeit, was verlangt wird?

Worin Anpassung an die gegebenen sozialen Verhältnisse besteht, ist nicht immer leicht zu bestimmen. Anpassung bedeutet eine komplizierte und beinahe unmögliche Aufgabe, da die menschliche Gesellschaft nicht statisch ist, sondern vor allem in unserer Zeit starke und schnelle soziale Veränderungen zeigt. Tatsächlich muß jeder sich an zwei soziale Ebenen anpassen, die einander entgegengesetzt zu sein scheinen. Die Erfüllung der sozialen Aufgaben bedeutet nicht nur die Bereitwilligkeit und Fähigkeit, uns den Menschen um uns herum anzupassen, sondern auch die Notwendigkeit, zur sozialen Entwicklung und Verbesserung beizutragen. Jeder von uns muß ein unsicheres Gleichgewicht herstellen zwischen den gegenwärtigen Notwendigkeiten und dem Verlangen nach Weiterentwicklung. Selbst wenn man fähig wäre, alle Forderungen der Gesellschaft und seiner Mitmenschen zu erfüllen, was an sich unmöglich ist, da die verschiedenen Menschen und Gruppen, zu denen wir gehören, oft gegensätzliche Ansprüche an uns stellen, so würde man trotzdem in seiner sozialen Anpassung versagen, wenn man die Notwendigkeit einer Verbesserung vernachlässigen würde.